

### **Der Pakt mit dem Osten**

**Gerd Koenen über den „Russland-Komplex“ und das ambivalente Verhältnis der Deutschen zum Bolschewismus**

*Heinrich August Winkler*

Ohne Lenin kein Hitler, ohne die russische Oktoberrevolution keine Machtergreifung der Nationalsozialisten im Deutschland des Jahres 1933: Wenn die Thesen des Berliner Geschichtsforschers Ernst Nolte, die 1986 den „Historikerstreit“ auslösten, einen rationalen Kern hatten, dann war es dieser. Der Urheber der Kontroverse war freilich nicht bei der Behauptung stehen geblieben, die Kommunisten hätten die Angst vor Bürgerkrieg und Diktatur des Proletariats geschürt und dadurch den faschistischen Bewegungen zu ihrem Massenanhang und zur Unterstützung von Teilen der gesellschaftlichen Eliten verholfen. Nolte ging weiter und sprach vom „kausalen Nexus“ zwischen bolschewistischem Klassenmord und nationalsozialistischem Rassenmord, so dass sich sein Plädoyer für eine Revision des Geschichtsbildes nur als Versuch deuten ließ, die Judenvernichtung als exzessive Reaktion auf die vorausgegangenen Verbrechen der Sowjetkommunisten erscheinen zu lassen. Die wissenschaftliche Debatte über den Zusammenhang zwischen „1917“ und „1933“ wurde dadurch nicht gefördert, sondern zurückgeworfen.

### **Mit der Revolution taktieren**

Fast zwei Jahrzehnte nach dem „Historikerstreit“ greift der Frankfurter Historiker und Publizist Gerd Koenen in seinem neuesten Buch eine Frage auf, über die ein Disput schon damals lohnend gewesen wäre: Welche Rolle spielte das bolschewistische Russland im politischen Denken Deutschlands zwischen den beiden Weltkriegen? Die umfassend belegte Antwort des Autors lautet: eine sehr viel widersprüchlichere Rolle, als Nolte wahrhaben wollte und will. Angst vor Gewalt, Chaos und Anarchie, vor „russischen Zuständen“ auch in Deutschland, war gegen Ende des Ersten Weltkriegs und danach weit verbreitet und ein wichtiger Grund, weshalb die Sozialdemokraten um Friedrich Ebert in der deutschen Revolution von 1918/19, die sie am liebsten ganz verhindert hätten, auf Klassenkompromiss statt auf Klassenkampf setzten. Aber neben Abscheu und Empörung über die Bluttaten der Bolschewiki stand von Anfang an auch Faszination. Von Lenin lernen heißt siegen lernen: Das glaubten nicht nur deutsche Kommunisten, sondern auch manche ihrer politischen Antipoden auf der äußersten Rechten.

Bereits am 29. November 1917, wenige Wochen nach dem Umsturz der Bolschewiki in St. Petersburg, hatte kein geringerer als Kaiser Wilhelm II. verlangt, bei Friedensverhandlungen müsse Deutschland „eine Art Bündnis- oder Freundschaftsverhältnis“ mit Russland anstreben. Das war in sich folgerichtig, nachdem Lenin mit deutscher Hilfe vom Schweizer Exil in

seine Heimat zurückgekehrt war und dort die Macht ergriffen hatte. Das Deutsche Reich verfolgte 1917/18 kurzfristig das Ziel, den Ring der Gegner zu sprengen und nach Beendigung des Krieges mit Russland alle Kräfte gegen die Westmächte einzusetzen. Längerfristig sollte Sowjetrußland als Juniorpartner Deutschland zur Hegemonie über Europa verhelfen: ein Wunschtraum, dem auch nach der Niederlage und dem Sturz der Monarchie viele Deutsche – vor allem in den Reihen des Militärs, der Diplomatie und der politischen Rechten – anhängen.

Innenpolitisch scharf antikommunistisch, außenpolitisch entschieden prosovjatisch: Für manchen deutschen Nationalisten war das kein Widerspruch. Der Chef der Heeresleitung, General von Seeckt, und der Leiter der Ostabteilung des Auswärtigen Amtes, Ago von Maltzan, waren zwei der einflussreichsten Vertreter eines solchen Spagats. Der völkische Schriftsteller Graf Ernst von Reventlow, der seit 1924 erst deutschvölkischer, dann nationalsozialistischer Reichstagsabgeordneter war, propagierte ein antiwestliches Bündnis der beiden weltpolitischen Parias, des Deutschen Reichs und der Sowjetunion, konnte sich damit aber ebensowenig gegen Hitler durchsetzen wie der junge Joseph Goebbels, der erst 1926 konsequent auf die antisowjetische Linie seines Führers einschwenkte. Eine taktische Allianz mit Sowjetrußland und den „unterdrückten Kolonialvölkern“ gegen die „senilen Herrenvölker des Westens“ fasste 1920 auch der erste Generalsekretär der im Dezember 1918 gegründeten „Antibolschewistischen Liga“, Eduard Stadtler, ins Auge. Studien über die deutschen „Nationalbolschewisten“, die „linken Leute von rechts“, in der Weimarer Republik gibt es viele. Koenen fügt ihnen den Blick auf das gesamte politische und intellektuelle Spektrum hinzu. Sein Urteil, „ein aus Überzeugung oder Erfahrung gespeister, entschiedener „Antibolschewismus“ sei in der Weimarer Republik vor allem in der politischen Mitte und bei den Sozialdemokraten anzutreffen gewesen, ist gut begründet. Auch fand auf der gemäßigten Linken und in der Mitte der romantische, gegen die politischen Ideen des Westens gerichtete deutsche Dostojewskikult der zwanziger Jahre kaum Widerhall. Es waren nicht zufällig Politiker der Rechten, die eine außenpolitische Annäherung an das bolschewistische Rußland unter Berufung auf Bismarck und ältere preußische Traditionen betrieben. Der Aufstieg Preußens zur europäischen Großmacht wäre ohne die Verbindung mit Rußland nicht denkbar gewesen, schreibt Koenen. Den deutschen Konservativen der Weimarer Republik war dieser Zusammenhang durchaus bewusst.

Koenens Ansatz ist ein ideengeschichtlicher. Dass er Texte ernst nimmt, ist eine der großen Stärken seines Buches. Mitunter zitiert er freilich allzu ausführlich aus seinen Quellen, ohne sich zu fragen, ob der jeweilige, meist ziemlich unbekannt Autor mehr als nur die eigene Meinung ausdrückte. Die Faszination durch den Bolschewismus auf der politischen Rechten blieb ein intellektuelles Phänomen, also die Sache einer kleinen Minderheit. Die Angst vor einer kommunistischen Revolution in Deutschland hatte eine sehr viel breitere gesellschaftliche Grundlage, und sie war zu keiner Zeit so groß wie nach der Reichstagswahl vom 6. November 1932, bei der die Nationalsozialisten mehr als zwei Millionen Stimmen gegenüber der vorangegangenen Wahl vom 31. Juli 1932 verloren, während die

Kommunisten mehr als 600 000 Stimmen hinzugewannen. Dass diese Angst Hitlers Wahlniederlage in einen politischen Sieg verwandeln half, entgeht Koenen aufgrund seines ganz auf „Ideen“ ausgerichteten Interesses.

Verglichen mit der Zeit vor 1933 fällt die Darstellung des deutsch-russischen Verhältnisses in den Jahren des Dritten Reichs eher cursorisch aus. Hitlers Judenhass hatte, wie Koenen zu Recht betont, tiefere Gründe als die Gegnerschaft zum Bolschewismus. Letztere konnte er nach 1939 zeitweilig mit dem Argument zurückstellen, der „nationale“ Stalin habe die „internationalen“ Juden aus der sowjetischen Führung verdrängt. Der Antisemitismus aber war für Hitler zu keiner Zeit verhandelbar. Bei den deutschen „Nationalbolschewisten“ war das anders: Dass es unter den Führern der Sowjetunion Juden gab, hinderte sie nicht daran, die außenpolitische Zusammenarbeit mit Moskau zu suchen.

### **Ein Verhältnis der Hassliebe**

Selten ist die Ambivalenz im deutschen Verhältnis zu Russland so scharf herausgearbeitet worden wie von Koenen. Sein glänzend geschriebenes Buch will die Frage beantworten, warum die beiden extremen politischen Bewegungen und Ideologien des 20. Jahrhunderts sich gerade in Russland und Deutschland entwickelt haben und zur Macht gelangt sind. Koenen spricht unter Berufung auf Walter Laqueur von einem „Verhältnis der Hassliebe“ zwischen Deutschland und Russland, von einem „System gegenseitiger Entlehnungen und Übertrumpfungen“, von Beziehungen, bei denen es fast immer, explizit oder implizit, um etwas Drittes, nämlich „den Westen“, gegangen sei.

Die Deutschen wähten sich gemeinhin den Russen kulturell überlegen; viele Intellektuelle sahen in Russland jedoch einen Seelenverwandten im Kampf gegen den westlichen Rationalismus. Den Bolschewismus empfanden die Deutschen zwar überwiegend als Bedrohung, aber es gab auf der Rechten auch Kräfte, für die eine deutsche Großmachtpolitik nur im Bunde mit der Sowjetunion möglich war. Im historischen Rückblick erscheint der „Nationalbolschewismus“ verglichen mit dem ideologischen Antibolschewismus als Kuriosität. Nachdem der Bolschewismus untergegangen ist, gehören beide Spielarten des deutschen „Russlandkomplexes“ endgültig der Vergangenheit an. Deutschland, ein Land des alten Okzidents, hat sich die politische Kultur des Westens erst nach und infolge der Katastrophe der Jahre 1933 bis 1945 angeeignet. Ob Russland, das nie einen Teil des Okzidents gebildet hat, sich jemals zu einer westlichen Demokratie entwickeln wird, ist eine offene Frage.